

# Jacek Szczepaniak

---

## Grammatik – Text – Diskurs : (Grammatik im Text und im Diskurs. Danziger Beiträge zur Germanistik, Bd. 34, Hrsg. Mariola Wierzbicka, Zdzisław Wawrzyniak)

---

Tekst i Dyskurs = Text und Diskurs 5, 340-344

---

2012

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej [bazhum.muzhp.pl](http://bazhum.muzhp.pl), gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

der Höflichkeit bis zur textuellen Leistung von Partizipialkonstruktionen, berührt grapho- und phonostilistische Mittel sowie Formen der Politischen Korrektheit. **Waldemar Czachur** (Warszawa) erkundet in Neujahrsansprachen *Aufwertungsstrategien im deutschen und polnischen politischen Diskurs*. Er stellt dar, welche große, ja, sogar konstitutive Rolle in diesen Ansprachen Emotionen, hier besonders Aufwertungen spielen. Indem er davon ausgeht, „dass man es automatisch mit einem Kulturvergleich zu tun hat, wenn man Sprachen miteinander vergleicht“ (S. 335), geht er der Frage nach, ob und auf welche Weise die Neujahrsansprachen der Repräsentanten beider Staaten vom jeweiligen kulturellen und geschichtlichen Hintergrund geprägt sind und wie sich dies auf die sprachliche Gestaltung auswirkt. Dabei erörtert er auch die Frage, ob „wir in diesem Fall einen Apfel mit einem Apfel oder doch mit einer Birne“ vergleichen (S. 337), da in den polnischen Medien zu diesem Anlass der Staatspräsident, in den deutschen Medien aber der/die Bundeskanzler/in auftritt. Soviel sei hier verraten: Tatsächlich sind das Amt und der konkrete Aufgabenbereich der jeweiligen Person nicht außer Acht zu lassen.

Das Kapitel 4 schließlich versammelt Beiträge zu **Text und Stil in Medien, Übersetzung und**

**Fremdsprachendidaktik**. Wie der Titel schon ausweist, geht es um recht Verschiedenartiges. Bildlinguistische Aspekte in der Medienkommunikation kommen ebenso zur Sprache wie Übersetzungsfragen; funktionale Aspekte des Werbestils werden beleuchtet wie auch DaF-Lehrwerke, um nur einiges zu nennen. Karl-Dieter Bunting hat sich Goethes Gedicht „Ginkgo Biloba“ vorgenommen. Schicht um Schicht hebt er ab, bis er überraschend den Kern vorweist. Beeindruckend, wie hier Biographisches mit Literarischem und Sprachstilistischem verknüpft wird. Für mich war beim Wiederlesen dieses Gedichts übrigens die Entdeckung erstaunlich, wie ungewohnt holprig die erste Zeile daherkommt, wie „unrhythmisch“ im Vergleich zu den anderen Zeilen, als müsste der Dichter erst eindringen in die Sprache der Lyrik.

Nur wenige Texte konnten hier direkt angesprochen werden. Deshalb soll wiederholt werden, dass die Auswahl keinerlei Wertung ausdrückt. Der Band ist eine verdienstvolle Edition der Herausgeberinnen Zofia Bilut-Homplewicz, Agnieszka Mac, Marta Smykała und Iwona Szwed. Er gibt einen Einblick in die Text- und Stilarbeit in Polen und Deutschland, aber auch in Frankreich und in Rumänien. Es ist zu wünschen, dass er einen breiten Leser- und Nutzerkreis findet.

**Jacek Szczepaniak: GRAMMATIK – TEXT – Diskurs. MARIOLA WIERZBICKA/ ZDZISŁAW WAWRZYŃIAK (2011) (Hrsg.): *Grammatik im Text und im Diskurs. Danziger Beiträge zur Germanistik*, Bd. 34. Frankfurt am Main: Peter Lang, 392 S.**

Der von den Rzeszower Germanisten herausgegebene Sammelband setzt sich zum Ziel, eine umfassende Bestandsaufnahme der Forschung zur Grammatik im Text und im Diskurs zu präsentieren. Eingeteilt ist der Band in drei thematische Bereiche: *Theoretische Reflexionen*, *Grammatische Untersuchungen* und *Kontrastive Untersuchungen*, denen 24 Beiträge von 26 Autorinnen und Autoren aus Deutschland, Tschechien, Ungarn und Polen zugeordnet werden.

Das zu rezensierende Werk besticht durch die Bandbreite methodologischer Ansätze, mit denen an diverse grammatische Phänomene im textuellen und (seltener) diskursiven Bereich

herangegangen wird. Der thematischen und methodologischen Vielfalt wegen ist es im Rahmen dieser Rezension leider nicht möglich, sämtliche Beiträge der Publikation gebührend zu würdigen.

Im ersten Text des Themenkomplexes *Theoretische Reflexionen* wird von **Iwona Bartosiewicz** gefragt nach der Tauglichkeit logischer Fehler in der rhetorischen Kommunikation. Der Beitrag stellt einen gelungenen Versuch dar, das Instrumentarium der antiken Rhetorik für die Zwecke der modernen Diskursanalyse handhabbar zu machen. In diesem Zusammenhang drängt sich aber die Frage nach

der Plausibilität des *Fehler*-Begriffes für die diskursanalytische Forschung auf. Vielleicht wäre es doch zweckmäßiger, mit dem Begriff *Abweichung* zu arbeiten, der keine negative Markierung aufweist. Beispielsweise sind die im Text genannten „logischen Fehler“, die für die Struktur eines Witzes konstitutiv seien, keine Fehler an sich, da sie mit Absicht, bewusst gemacht werden („erwartete“ bzw. „notwendige“ Fehler), um konkrete Ziele (Belustigung) zu erreichen.

Kritische Bemerkungen zum Diskursbegriff in der deutschsprachigen Linguistik sind im Beitrag von **Zofia Bilut-Homplewicz** zu finden. Vor dem Hintergrund des Postulats nach der wissenschaftlichen Exaktheit im terminologischen Bereich diagnostiziert sie terminologisches Chaos im Hinblick auf den Diskursbegriff, das an der interdisziplinären Herangehensweise und der Komplexität des Untersuchungsobjekts liegen mag. In ihrer Analyse geht die Autorin chronologisch vor mit dem Ziel, den evolutionären Charakter des Diskursbegriffs aufzuzeigen. Hingewiesen wird in diesem Kontext auf die Publikationen, die für die Entwicklung bzw. Profilierung der Diskurslinguistik geradezu grundlegend sind, und den Weg „vom Text zum Diskurs“ ausdrücklich bezeugen. Aus dem Text von Bilut-Homplewicz – dem einzigen Beitrag des Bandes, der sich ausführlich mit dem Status des Diskurses in der linguistischen Analyse befasst –, lässt sich schlussfolgern, dass es die Aufgabe des Forschenden ist, sich innerhalb des jeweiligen Diskursverständnisses bzw. im Diskursuniversum deutlich zu positionieren.

**Albrecht Greule** bietet einen Überblick über die bisherigen Textgrammatiken des Deutschen und schlägt – bezugnehmend auf die Diplomarbeit von Elisabeth Herrmann – sein Grammatikmodell des Kleintextes vor. Auch wenn der Vorschlag von Greule innovative Elemente beinhaltet (z. B. die Auffassung visueller Elemente als textinterne Bestandteile), so ist er nach wie vor strukturalistisch geprägt: Keine Berücksichtigung findet die mediale Differenzierung der zu analysierenden Kurztexte.

**Anna Jaremkiwicz-Kwiatkowska** analysiert im Hinblick auf das Kriterium der Grammatikalität bzw. Dysgrammatikalität die Sprache der

spezifisch sprachentwicklungsgestörten Kinder. Im Mittelpunkt ihres Interesses stehen dabei Verstehensschwierigkeiten und Ausspracheprobleme.

**Hana Jilková** setzt sich zum Ziel, die Polemik als eine Erscheinungsform des Diskurses zu explizieren. Sie referiert diverse Diskursdefinitionen, ohne dabei überzeugend ihre eigene Position zu beziehen: Ist Diskurs dem Text gleichzusetzen (das suggeriert ihre Auffassung der Polemik einerseits als Text, andererseits als Diskurs (vgl. S. 69)) oder geht der Diskursbegriff über den singulären Text hinaus? Den Ausführungen von Jilková lässt sich auch schwer entnehmen, ob sie die Polemik als (öffentlichen) Diskurs, einen Text oder einen Sprechakt auffasst (vgl. S. 73).

In ihrem Beitrag „Zur Kategorisierung der außersprachlichen Wirklichkeit“ versucht **Grażyna Łopuszańska** das sprachliche Weltbild der Stadt Danzig zu rekonstruieren. In der Analyse greift sie u.a. auf das im Rahmen der kognitiven Linguistik herausgearbeitete Instrumentarium zurück.

Aus kodematischer Perspektive beschreibt **Marian Szczodrowski** sehr präzise einzelne Schritte auf dem Wege von der grammatischen Dekodierung bis zur grammatischen Kompetenz, die er mit der Diskursfähigkeit als einer spezifischen Form der interaktiven Kommunikationsfähigkeit (vgl. S. 99) verbunden sieht.

An Gedichten aus eigener Feder ist **Zdzisław Wawrzyniak** bemüht, den Begriff Grammatik textologisch auszulegen. Das Auftreten grammatischer Phänomene in konkreten Texten bzw. Textsorten sieht er an die semantische Perspektive des jeweiligen Textes gekoppelt (vgl. S. 103). Die Text- und genauer: die Gedichtgrammatik definiert Wawrzyniak als „die umfassende Textbildungspraxis“ (S. 106), die weit über die bloße Sprachtheorie hinausgehe. Derartige Perspektive macht es möglich, wechselseitige Relationen zwischen Grammatik und Text deutlicher erscheinen zu lassen.

Der zweite Themenkomplex *Grammatische Untersuchungen* wird mit dem Beitrag von **Ewa Cwanek-Florek** eröffnet. Die Autorin will darauf hinaus, Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Gebrauch von pragmaverständ-

lichen Adjektiv-Zusammensetzungen sowohl in schriftlich wie auch in mündlich realisierten Texten zu ergründen. Eingegangen wird dabei nur auf die strukturellen Relationen zwischen den einzelnen Konstituenten. Interessant wäre es auch, die strukturelle Dimension in Verbindung mit der funktionalen zu betrachten, da erst in dieser Weise die textkonstitutive Rolle grammatischer Komponenten zum Tragen kommt.

**Ulrich Engel** hinterfragt noch einmal seine Konzeption der Ergänzungen. Er nimmt vor allem die sog. „freien Dative“, Pronominalphrasen und bestimmte Probleme bei den Verbalkomplexen unter die Lupe. In seiner Analyse geht Engel jedoch nicht über die Satzstruktur hinaus.

Der Beitrag von **Pawel Mecner** und **Katarzyna Mecner-Grabowska** setzt sich zum Ziel, syntaktische Mechanismen in der Topikposition aus generativ-transformationeller Perspektive zu beleuchten und mit Beispielen aus verschiedenen, nicht direkt verwandten Sprachen zu veranschaulichen. Aufschlussreich wäre es nun aufzuzeigen, wie sich die Topikalisierungsprozesse auf die Textkonstitution auswirken können.

Im Hinblick auf das Wortkürzungsverfahren analysiert **Krzysztof Nycz** die Fachtextsorte Börsenbericht, die er als ein wichtiges Instrument des Fachdenkens auffasst. Dieser Gedanke, d. h. die Rolle eines bestimmten Wortbildungsverfahrens in der Realisierung einer konkreten kommunikativen Aufgabe, wird jedoch nicht weiterentwickelt: Die an sich präzise durchgeführte Analyse beschränkt sich auf die strukturell-quantitativen Aspekte.

Einen äußerst interessanten, grammatisch und semantisch angelegten Beitrag liefert **Sandra Reimann**, die sich mit Attribuierungen beim Substantiv *Angst* befasst. Als besonders wertvoll erachte ich die Tatsache, dass die Autorin ihre Untersuchungen in einem konkreten medialen Kontext (im Internet) situiert, und mit dem von Koch und Oesterreicher erarbeiteten Theorem „konzeptionelle vs. mediale Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit“ arbeitet. Eine derartige Herangehensweise ermöglicht Reimann einerseits zu beschreiben, wie das Lexem *Angst* über bestimmte Attribute formal und semantisch spe-

zifiziert wird, und andererseits über potenzielle produzenten- und rezipientenseitige Gewinne zu reflektieren, die sich aus diesen Attribuierungen ergeben.

In ihrer Untersuchung von Äußerungen im Diskurs, die die Rahmenstruktur be- oder missachten, geht **Dorothee Schlegel** von der Annahme aus, dass die Grammatik als „Ressource zur Steuerung der Interaktion“ (S. 187) zu betrachten sei. Von dieser methodologischen Position aus beschreibt sie in überzeugender Weise verschiedene Herausstellungen nach rechts (Expansionen) im deutschen Satz gesprochener Sprache. Der Beitrag von Schlegel zeigt durchaus plausibel, wie grammatischen Phänomenen im diskursiven Geschehen nachzuspüren ist.

Textsortenbezogen ist die Analyse von **Joanna Szczek**, die auf der makrostrukturellen Ebene verschiedene Absagenschreiben untersucht. Ihr Hauptinteresse gilt den grammatischen Strukturen und Relationen zwischen den einzelnen Elementen der Texte, die sie konsequent vor dem Hintergrund des kommunikativen Zwecks der Absage zu explizieren versucht.

Den Untersuchungsgegenstand des nächsten Beitrags bilden suffixoidale Adjektivbildungen, die von **Agnieszka Vogelgesang-Doncer** als komprimierte und „interpretationsoffene“ Strukturen aufgefasst werden (vgl. S. 221). Das Wesen dieser syntaktischen Kondensate exemplifiziert die Autorin an ausgewählten Internettexen, die im Hinblick auf ihre morphologische Struktur methodologisch exakt analysiert werden. Der umfangreichste – „grammatische“ Teil des Bandes – wird mit dem empirisch angelegten Beitrag von **Mariola Wierzbicka** abgeschlossen. Die Mitherausgeberin des Bandes geht sehr komplex und wissenschaftlich exakt an die Problematik der verbalen Rektion heran: Am Beispiel von zweistelligen Experiencer-Verben und Besitzverben mit Dativargumenten zeigt sie – und erklärt zugleich – unterschiedliche Möglichkeiten (semantische Strukturen und Formen) des Wandels der Rektionsmuster.

Der dritte – kontrastiven Untersuchungen gewidmete Teil des Bandes – wird durch den Beitrag von **Pawel Bąk** zum Phänomen des Doppeltsagens eingeleitet. Die theoretischen Ausführungen zum Begriff Tautologie und

Pleonasmus werden mit zahlreichen Beispielen aus dem Deutschen und Polnischen illustriert. Der Autor plädiert dabei dafür, dass die Fragen der Wiederholung und des Überflüssigen in der Sprache nicht nur aus rhetorischer Perspektive betrachtet werden, sondern dass auch die sprachtypologische Natur dieser Erscheinungen in der Forschung größere Beachtung findet.

In einem sehr fundierten Aufsatz gehen **Ewa Drewnowska-Vargáné** und **Gisela Zifonun** – am Beispiel von Possessiva – der Frage nach, wie Formsystem und Verwendung im Text zusammenhängen. Das Vorkommen von Possessiva wird anhand von Paralleltexen (literarischen Texten) aus dem Polnischen und Deutschen innersprachlich und kontrastiv untersucht. Diese beiden Zugänge ermöglichen den Autorinnen auf teils identische, teils unterschiedliche Strategien hinzuweisen, die der Realisierung ein und derselben kommunikativen Funktion (hier: der Sicherstellung eines Antezedensbezugs für einen pronominalen Possessorausdruck – vgl. S. 307) in beiden zu vergleichenden Sprachen dienen. Der Beitrag von Drewnowska-Vargáné und Zifonun bekundet auf eine schlüssige Weise, wie grammatische Phänomene in ihrem textuellen Kontext zu beleuchten sind.

An die Ausführungen zum Vorkommen von Possessivpronomina schließt der Text von **Andrzej S. Feret** an, der sich mit ausgewählten Faktoren der Orientierung von Partizipialkonstruktionen im Deutschen und im Polnischen befasst. Der vorgelegten Analyse liegt die Annahme zugrunde, dass Partizipialkonstruktionen als Ausdruck einer vollständigen Proposition zu interpretieren seien (vgl. S. 311). An vielen Beispielen wird gezeigt, dass das Gemeinte des letztzubindenden Terms sowohl auf dem Wege der Orientierung festgelegt als auch aus dem Kontext bzw. aus dem außersprachlichen Wissen erschlossen werden kann.

Nach der Funktion negierender Ausdrücke in Presstexten, die über aktuelle politische Ereignisse berichten, fragt **Joanna Golonka**. In ihrer kontrastiv (polnisch-deutsch) angelegten Explikation des Phänomens Negieren bezieht sie sich auf die Konzeption von Ulrich Engel. Das Korpus der Analyse bilden 52 nach dem inhaltlichen Kriterium gewählte Texte aus 7

Tageszeitungen. Aus dem Vergleich der Ausdrucksformen von Negation lässt sich – so Golonka (vgl. z. B. S. 344) – schlussfolgern, dass diese Ausdrücke in zahlreichen Fällen nicht der Verneinung, sondern der Bejahung der vom Textproduzenten für richtig gehaltenen Ansichten dienen.

**Krisztina Molnár** setzt sich mit dem Phänomen der Generizität, genauer gesagt mit den generischen Sätzen im Deutschen und Ungarischen, auseinander. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Frage nach den dominierenden Typen von generischen Nominalphrasen. Analysiert werden ausgewählte Beispiele aus literarischen Texten im ungarischen Original und ihre deutschen Äquivalente.

Eine interessante, textsortenbezogene Analyse grammatischer Phänomene bietet der Beitrag von **Czesława Schatte**: Untersucht werden morphosyntaktische Aspekte der Gestaltung deutscher und polnischer Pressehoroskope. An zahlreichen Belegen wird durchaus plausibel gezeigt und bewusst gemacht, wie formale (grammatische) Mittel zur Realisierung einer bestimmten kommunikativen Intention (Textfunktion) eingesetzt werden, d. h wie die Grammatik im Text „arbeitet“.

Im den Band abschließenden Beitrag befasst sich **Lucyna Wille** mit der Frage der Informationsstruktur im literarischen Text, hauptsächlich im Spannungsfeld translatorischer Entscheidungen bei der Übersetzung des Originaltextes. Eine triftige Analyse von 24 deutschen, englischen und polnischen Belegen hat die Autorin zu der Schlussfolgerung geführt, dass die sprachsystembedingten Unterschiede innerhalb der berücksichtigten Sprachen die Wiedergabe der Informationsstruktur des literarischen Textes kaum beeinflussten. Relevant sei in diesem Kontext die individuelle Entscheidung des Translators (vgl. S. 391).

Fazit: Mit diesem auf rund 392 Seiten angelegten Sammelband ist es den Herausgebern gelungen, beim Rezipienten ein Gefühl für Komplexität grammatischer Fragestellungen zu gewinnen. Das Buch bietet gesichertes Wissen und orientiert über neuere Forschungsmethoden. Im Hinblick auf den Titel des Bandes muss jedoch konstatiert werden, dass nur in

einigen Beiträgen dem relationalen Charakter des Ausdrucks „Grammatik im Text“ Rechnung getragen wird. Bis auf den Beitrag von Bilut-Homplewicz vermissem ich auch eine deutlichere Thematisierung des Diskursbegriffes und eine plausible Herausarbeitung der Rolle der Grammatik im Diskurs. In zahlreichen Texten des Bandes führt die Grammatik nämlich ihr eigenes Dasein jenseits jeglicher Kontexte und

medialer Realisierungsformen. Wünschenswert wäre demnach eine Art Fortsetzung dieses Bandes, die sich der in der heutigen Linguistik geführten (Grammatik)-Text-Diskurs-Diskussion differenzierender und weiterführender anschließen würde. Der Gesamteindruck des Bandes wird darüber hinaus durch mangelhafte Editionsorgfalt (zahlreiche Fehler unterschiedlicher Art, uneinheitliche Zitierweise o.ä.) getrübt.

**Kinga Zielińska: *Tabloidy – język, wartości, obraz świata. Oblicza komunikacji 4/2011*, Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, s. 328.**

„Badania na temat audytorium gazet skupiają się zazwyczaj na »dobrej« prasie, to znaczy uznanych w całym kraju, szanowanych tytułach. Dzieje się tak, ponieważ panuje opinia, że mają one największy wpływ na społeczeństwo, a zwłaszcza na wszelkiego rodzaju działania polityczne. Jednak analizy tabloidów, czyli prasy popularnej czy też masowego odbioru, nabierają obecnie coraz większego znaczenia” (Stewart 2006: 182<sup>1</sup>). W nurt tych badań wpisuje się najnowszy numer czasopisma wydanego w serii „Oblicza komunikacji”. Jest to już drugi tom w tej serii poświęcony wyłącznie mediom tabloidowym<sup>2</sup>. Autorzy artykułów – wśród których najliczniej reprezentowaną grupę stanowią językoznawcy i medioznawcy – przedstawili swój punkt widzenia tym razem na temat języka tabloidów, wartości a także obrazu świata kreowanego przez media, potocznie określane jako bulwarowe. To nacechowane pejoratywnie określenie mogłoby wskazywać na marginalną rolę, jaką gazety tego typu odgrywają na rynku prasowym. Tymczasem dzienniki „Fakt” i „Super Express” mają liczne grono wiernych czytelników i sądząc po ilości sprzedawanych egzemplarzy, zadomowiły się już na dobrym na polskim rynku prasowym. Szeroka rzesza odbiorców zastanawia tym bardziej, że w powszechnej opinii obydwie dzienniki nie cieszą się najlepszą sławą. Kim jest więc statystyczny czytelnik prasy bulwarowej? Jak wykazały badania czytelnictwa,

po polskie tabloidy sięgają częściej mężczyźni niż kobiety. Około 68% czytelników zamieszkuje na wsi i w niewielkich miastach, a ich zarobki w 90% wynoszą poniżej 2000 złotych miesięcznie (Dobek-Ostrowska, s. 52). Prawie połowa czytelników ma wykształcenie podstawowe lub zawodowe, a 35% średnie (Wojdyła, s. 25). Znajomość polszczyzny wysokiej, ani rozwinięty kod literacki nie należą do najmocniejszych stron przeciętnego odbiorcy (Ożóg, s. 76), który najchętniej czyta o tym, co jest mu bliskie (Mateja, s. 65) lub o wydarzeniach zaskakujących i niezwykłych (Sobczak, s. 93). Wiedza i mądrość niewiele znaczą w świecie odbiorcy tabloidu. Liczą się natomiast władza i prestiż (Kajtoch, s. 138).

Charakterystyka czytelnika prasy bulwarowej to tylko jeden z aspektów poruszonych przez autorów. Sporo uwagi poświęcili oni również cechom języka tabloidów. Stanowi on jeden z podstawowych wyznaczników tabloidowości. Jak pisze **Magdalena Wojdyła** (*Tabloidy w badaniach medioznawczych*, s. 9–32), „Wybór słów, wyrażeń, składnia nie są neutralne – to konstrukcja mająca na celu zwabienie określonego przez pismo czytelnika. (...) Język ten jest silnie naładowany emocjonalnie, zwraca też uwagę specyficzne słownictwo, co kontrastuje z neutralnym językiem poważnej prasy, natomiast współgra z leksyką i stylem, jakimi posługuje się przeciętny czytelnik. Bywa, że przypomina slang.” (s. 14). Na potoczność języka zwracają uwagę także m.in. **Kazimierz Ożóg** (*Człowiek – język – świat według współczesnych polskich tabloidów (zarys problematyki)*, s. 73–84), **Barbara Sobczak** (*Sposoby przy-*

<sup>1</sup> Stewart (2006).

<sup>2</sup> Tytuł poprzedniego tomu: *Tabloidyżacja języka i kultury. Oblicza komunikacji*, 3/2010, Wrocław.